

Nationalmuseen, ihr Einfluss auf die Konstruktion nationaler Identität und Möglichkeiten zur zeitgemäßen Gestaltung

von Elisabeth Schroll

Geschichtsmuseen als Orte schaffen einen kulturellen und räumlichen Kontext, in welchem Geschichte unter anderem durch Objekte dargestellt wird. Als Unterkategorie historischer Museen sind Nationalmuseen etabliert, welche kollektive, am Nationalstaat orientierte Identitäten durch Präsentation einer „gemeinsamen Geschichte“ konstruieren und BesucherInnen als Möglichkeit zur persönlichen Einordnung anbieten. Fraglich ist, ob der Nationalstaat als Identifikationsgröße von zeitgemäßer Relevanz ist und Nationalmuseen der Existenz berechtigt sind. Die vorliegende Arbeit gibt Einblick in die Entstehungsgeschichte und ursprüngliche Intention von Nationalmuseen in Europa, untersucht die Verknüpfung von Geschichtsinterpretation, Deutungshoheit und der Abgrenzung von Wissens- und Weltbereichen zueinander. Exemplarisch wird das Deutsche Historische Museum als Beispiel eines bestehenden Nationalmuseums beleuchtet, welches als Alternative zur reinen Staatsdarstellung die Einbindung eines Nationalstaates in die Europäische Staatengemeinschaft fokussiert. Abschließend erfolgt eine Vorstellung alternativer Methoden, die zur Verfügung stehen, um Nationalmuseen von überkommenen Weltbildern zu befreien.

2. Das Nationalmuseum – keine Einrichtung des 21. Jahrhunderts

Nach den Wirren der Befreiungskriege im frühen 19. Jahrhundert und der folgenden Reformen wurde die Konstruktion einer nationalen, kollektiven Identität vorangetrieben. Im Hinblick auf die vorangegangene Besatzung durch napoleonische Truppen basierte diese Konstruktion insbesondere auf Widerstand und Abgrenzung gegenüber anderen Nationalstaaten sowie der Besinnung auf vermeintlichen Gemeinsamkeiten der Personen innerhalb von Staatsgrenzen.

Die gesellschaftlichen Umbrüche hinterließen in Teilen der Bevölkerung eine Leerstelle, wo früher die Religion den Menschen Halt und Orientierung bot. Diese Stelle besetzte in Teilen der Bevölkerung die Nation als Identifikationsgröße. Das Nationalmuseum als Ort des vollständigen Abbilds dieser Einheit versuchte, die Stellung der Nation in Zeit und Raum in Gänze darzustellen und sollte Einigung und Legitimierung der Nation stützen. Vermeintlich wissenschaftlich wurden hier Charakteristika der Gesellschaft begründet und anhand von Objekten bewiesen, eine „gemeinsame“ Geschichte im Sinne einer chronologischen „Entwicklungshierarchie“ gezeigt.

2.1 Intention und Verbreitung

Die durch mittelalterliche Strukturen geprägte europäische Welt veränderte sich im 19. Jahrhundert massiv. Die Hauptnennner Religion und Ständegesellschaft verloren durch Reformen ihre Allgemeingültigkeit. Den Menschen der Zeit erschien die Vergangenheit als sicheres Refugium; ablesbar ist dies beispielsweise an der Gründung zahlreicher Geschichtsvereine ab etwa 1850; häufig waren diese Vorläuferinstitutionen der späteren Museen. Die Vereine bewahrten unter Anderem Objekte und damit physische Beweise der Vergangenheit, konservierten diese und damit vermeintlich die Geschichte in Form der Objekte, sorgten sie doch für Präsenz und Präsentation der Vergangenheit.

Museen sind als Bildungseinrichtung für die Genese der Identität einer großen Gruppe geeignet, in welcher nicht alle Mitglieder einander persönlich bekannt sein können. Hier werden Inhalte über Medien wie Sprache und Schrift transportiert und generiert, insbesondere eine als gemeinsam vorgestellte Vergangenheit und gemeinsame Ursprünge lassen sich in Form von Texten und Inszenierungen vermitteln und durch transportierende Medien in Objektform vermeintlich verifizieren.

Das Nationalmuseum als spezielle Ausführungsform des Geschichtsmuseums setzt die Präsentation von Vergangenheit zur Stützung der Vorstellung einer „nationale[n] Identität, um das kollektive Selbstbewusstsein zu fördern, territoriale oder finanzielle Ansprüche zu untermauern oder um sich in selbstverliebter Nostalgie zu sonnen“ ein. Die Nation ist eine „vorgestellte Gemeinschaft“ basierend auf einem Verbundenheitsgefühl, das durch angebliche Gemeinsamkeiten entsteht.

Laut der Museumswissenschaftlerin Sharon Macdonald wurden (National)museen „von Anfang an verwickelt [...] Menschen dazu zu bringen, sich als Angehörige eines ... Nationalstaates vorzustellen“ und zu erfahren, in dem sie Unterschiede zum vermeintlich „Anderen“ und die Darstellung angeblicher Gemeinsamkeiten fokussierten und mittels immaterieller Transportmedien oder mit Objektbezug eine kollektive Identität darstellten und vermeintlich verifizierten. Diese vermeintliche Identitätsbeglaubigung führt immer zu Verklärung, ist sie doch Interessen(s)gruppen vorbehalten und funktioniert fast ausschließlich über die Abgrenzung zum „Anderen“.

2.2 Die „gemeinsame Vergangenheit“

In der Moderne entstand die Vorstellung von der Geschichte als universellem Zeitkonzept mit den Bestandteilen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als aufeinander folgenden Teilbereichen eines großen „Ganzen“. Dieser Auffassung nach konnten durch die Reflexion der Vergangenheit korrigierende Eingriffe in der Gegenwart vorgenommen werden. Jener Geschichtsauffassung folgend wird insbesondere die kollektive Identität in der Geschichte verankert. Als Teil eines „Volkes“ mit gemeinsamer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fühlen sich Menschen als Bestandteil einer großen Einheit, an deren Weiterführung und Lenkung sie sich beteiligen können. Zur Konstruktion einer Nationalidentität vor dem Sinnhorizont kollektiver Wurzeln in der Vergangenheit und kollektiver Verantwortung für die Zukunft lädt diese Auffassung geradezu ein.

Im 19. Jahrhunderts wurde für viele der Nationalstaat zum Bezugspunkt und zur Identifikationsgröße. Dieses Nationalbewusstsein fußt auf der Gegenüberstellung der Zugehörigkeit beispielsweise territorial Ansässiger mit ähnlicher kultureller Prägung und dem Ausgeschlossenensein andernorts Lebender oder an anderen Werten orientierten Menschen. Durch eine mythologische Aufladung der imaginierten gemeinsamen Vergangenheit und Zukunft wird die Zugehörigkeit aufgewertet und die Nation glorifiziert.

Gefühle der Zugehörigkeit zu einer Nation können nicht in der unmittelbaren, sozialen Situation begründet werden, daher ist die Bezugnahme auf eine „gemeinsame Kultur“ wie Symbolik, Brauchtum etc. zur Evokation derartiger Gefühle nötig. Eine angebliche, gemeinsame Identität fußt auf der Vorstellung kollektiv gültiger Werte und Strukturen, welche Menschen innerhalb territorialer Grenzen verbinde und intrinsischen, dem „Volk“ innewohnenden Charakteristika entspringe. Diese Charakteristika können in der „gemeinsamen“ Vergangenheit begründet werden.

Die Vorstellung „nationaler Identität“ nimmt in der Narration einer „nationalen Vergangenheit“ Gestalt an. Die nationale Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts war immer teleologisch und deterministisch, hob die angebliche Einzigartigkeit einer Nation hervor und führte damit zur „Abgrenzung durch Ausgrenzung“.

2.3 Konstruktion nationaler Identität im Museum

Die Identifikation des/der Einzelnen mit dem Nationalstaat ist wichtig für die Bildung einer Nation. Grundsätzlich ist ein Identitätsgefühl immer partikular und funktioniert über die

„Definition von Subjekten über [den] Unterschied zu anderen“. Die konstruierte Nationalidentität vertritt hingegen den Universalanspruch, Charakteristika, Vergangenheit und Zukunft einer vermeintlich homogenen Gruppe zu vereinen, was naturgemäß zu Konflikten führt. Das System nationaler Identität beruht auf einer Vorstellung grundsätzlicher Feindschaft zwischen unterschiedlichen Kultur- und Wertsystemen.

Museen als Bildungseinrichtungen haben große Bedeutung für die Nationenbildung - als Symbol vermeintlicher Einheit, in dem Geschichte auf nur eine bestimmte Weise dargestellt, konstruiert und interpretiert wird. Die Nationalmuseen im 19. Jahrhundert zeigten insbesondere die Entwicklung und materiellen Errungenschaften eines (möglicherweise noch sehr jungen) Nationalstaates und legitimierten damit dessen Existenz. Sie präsentierten „gemeinsame Geschichte“ – die Narration der Nation in ihrer Gesamtheit - und vermeintlich unikale Charakteristika der Einwohnerschaft. Hierdurch erfolgte eine Abgrenzung von anderen Nationen, vermeintlich wissenschaftlich belegt durch ausgestellte Objekte.

3. Geschichtsdeutung und -interpretation

In der post-napoleonischen Epoche des Historismus setzte ein Boom von Museumsgründungen ein. Die entstehenden Geschichtsmuseen boten Erzählungen der Vergangenheit als wahrheitsgemäße Faktendarstellungen an – diese Interpretationen waren jedoch ein Produkt ihrer Gegenwart und lediglich eine Deutung der Vergangenheit. Im Falle der Nationalmuseen wurden hier kollektive Identitäten entworfen, welche zwangsweise exklusiver Natur waren, da sie nur für eine Gruppe gedacht wurden.

Basierend auf der Annahme, dass Museen Orte der Bedeutungszuweisung sind, findet dort keine Abbildung der Realität statt, sondern eine Konstruktion von Wirklichkeit(en) und die Interpretation von Fakten. In einer vorgeblich neutralen Faktenpräsentation mit Wahrheitsanspruch wird häufig in der Re-Präsentation von Geschichte im Museum Deutungshoheit postuliert und vermeintliche Universalwahrheit vermittelt. Sarah Czerney verweist darauf, dass objektive Geschichtsschreibung unmöglich ist, da Standpunkte der Erzählenden immer in das Ergebnis einfließen und bestehende Machtbeziehungen dargestellte Inhalte beeinflussen. Auch die Selektion der Symbole und Objekte unterliegt stets einer gewissen Willkür.

Nach Thomas Thiemeyers Definition von Tradition als bewusster Auswahl dessen, was als überlieferungswürdig erachtet wird und damit zwangsläufig zur Nicht-Auswahl vieler anderer Fakten führt, wird deutlich, dass Objektivität in der Geschichtsschreibung und -darstellung

nicht möglich ist. Einfluss in die jeweilige Interpretation finden stets die Gegenwart und ihre Gegebenheiten und akzeptierten Wertvorstellungen.

3.1 Inklusion, Exklusion und die Teilung der Welt

Durch die Einteilung der Welt in voneinander abgegrenzte Kulturen, unterschiedliche Wissensbereiche und Kulturdisziplinen wird die Welt „mit Hilfe materieller Gegenstände vergegenwärtigt und [soll] in ihrer Ordnung verstanden werden“. Die „Welt als Ausstellung“ festigt das Konzept der Teilung und Trennung von Menschen, Wissensbereichen, Fremdheit, Wert- und Wertigkeitsvorstellungen.

Das insbesondere in (historischen) Nationalmuseen häufig dualisiert vermittelte Prinzip der „Natur- und Kulturvölker“ diene der Demonstration eigener Überlegenheit und Legitimation bestehender, globaler Machtverhältnisse; der „Besitz anderer Kulturen“ in Form fremder Objekte bewies Macht und Herrschaft. Koloniale Konzepte sind maßgeblich für die „Eingrenzung“ einer vermeintlich homogenen Gruppe durch Ausgrenzung und Abwertung anderer. Die Vorstellung gemeinsamer Merkmale wie „Menschenrassen“ bilden eine Basis für die in Nationalmuseen gezeigten Inhalte und die konstruierte Nationalidentität gründet auf diesen Vorstellungen. Klassischerweise geht die westliche Geschichts- und Kulturdeutung von einer Trennung und Überlegenheit zwischen „traditionell“ und „modern“ aus, und zwar im Hinblick auf kulturelle und chronologische Entwicklungszustände.

Noch heute sind in den Gesellschaften der Welt sogenannte „Strukturkategorien“ wirksam – diese legen Mehr- und Minderheiten, Macht und Ohnmacht etc. basierend auf menschlichen Eigenschaften wie Geschlecht und Religion, Herkunft und Hautfarbe fest und bilden damit die Blaupause für Nationalismus und die Basis für Diskriminierung, Privilegien, Inklusion, Exklusion etc. Diese Ein- und Ausgrenzungskategorien werden vor Allem dann in Ausstellungen sichtbar, wenn sämtliche Akteur_innen privilegierten Gruppen angehören.

3.2 Objekte als Belege der Narration

Museen als Orte sozialer Erinnerung greifen zur Darstellung der Vergangenheit auf materielle Fragmente zurück. Die Darstellung einer „gemeinsamen Vergangenheit“ zur Identitätsstiftung wird durch Objekte materiell erfahrbar. Die Objekte liefern vermeintlich den Beweis der präsentierten Narration und Objektivität durch ihre „neutrale“ Existenz. Sie dienen als real existierende Beweise der Erzählung einer Kultur(entstehung) etc. Allerdings werden die Objekte in diejenige Narration eingebunden, welche als erzählwürdig festgelegt ist.

Es beeinflussen, wie oben unter Bezugnahme auf Thiemeyer dargelegt, auch das Auswählen, Sammeln und Bewahren die Narration. Von Objektivität kann somit nicht gesprochen werden. Machtbeziehungen in der (globalen) Gesellschaft und der ausstellenden Institution sowie beanspruchte Deutungshoheit gehen durch die vorhandenen Objekte in die Präsentation ein. Nach sich überschneidenden Kriterien wie Wissenschaft, Geschichte, allgemeiner Bedeutungszuschreibung und ggf. Ideologie erfolgt deren Auswahl.

4. Exemplarische Betrachtung des Deutschen Historischen Museums

Es folgt eine exemplarische Betrachtung des Deutschen Historischen Museums in Berlin, welches sich als Nationalmuseum versteht, jedoch bemüht ist, sich durch die Präsentation der Einbindung der Bundesrepublik Deutschland in die gesamteuropäische Geschichte von nationalistischer Museumsarbeit abzugrenzen. Angeschlossen ist ein kurzer Exkurs in die Gründungsgeschichte des Hauses zur Verdeutlichung ursprünglicher Intentionen der Gründer.

Der Flyer des Deutschen Historischen Museums (nachfolgend DHM), das sich als Nationalmuseum versteht, weist noch heute das Schlagwort „unsere Vergangenheit“ auf (Stand 2017); die Narration der Nationalidentität dürfte damit noch immer Konzeptbestandteil des Hauses sein. Überwiegend ist hier Politikgeschichte ausgestellt, welche im 19. und 20. Jahrhundert fast ausschließlich von Männern geschrieben wurde. Zwar wurde das Museum nicht im 19. Jahrhundert gegründet, dennoch sind hier in der Diversität dargestellter AkteurInnen weiterhin Strukturkategorien wirksam: abgebildet wird nur am Rande die Geschichte von Frauen, Minderheiten, nicht-privilegierten Gruppen und nicht-christlichen Religionen. Auch Mechanismen zur Eingrenzung des Staates bzw. Europas finden sich – unterschieden wird zwischen Europa und Nicht-Europa, europäischen und nicht-europäischen Religionen (insbesondere dem Islam) und Hautfarben.

4.1 Exkurs in die Entstehungszeit des Museums

Das DHM stieß bereits in der Planungsphase als Europamuseum auf Kritik und erweckte Befürchtungen, dass die konstruierte, deutsche Nationalidentität zum vordergründigen Thema werde. Immerhin schließt das Konzept einen innereuropäischen Pluralismus mit ein, fraglich ist allerdings, ob dies umgesetzt wurde und sich allein hieraus ein Anspruch auf zeitgemäße Museumsarbeit und Einbeziehung diverser Perspektiven ergeben kann.

Etwa ab den frühen 1980er Jahren wurden Rufe nach einem deutschen Nationalmuseum in Westdeutschland laut; gegründet wurde das Museum schließlich 1987. Die Hauptakteure der Gründung waren die Bundesregierung der Kohl-Ära (einer Koalition aus CDU/CSU und der FDP), der Berliner Senat (damals CDU und FDP-geführt) und eine Sachverständigenkommission. Sämtliche Sachverständige waren männlich und stammten aus der BRD.

Im Vorfeld forderte etwa der Journalist Peter Jochen Winters in einem FAZ-Artikel vom 15.8.81 „eine ständige Ausstellung über die Geschichte des Deutschen Volkes von den Anfängen der Vor- und Frühgeschichte bis in unsere Tage“ und prophezeite, dies wäre „ein Beitrag zur Aufrechterhaltung und Festigung der Geschichts-, Gefühls-, Sprach- und Kulturgemeinschaft der Deutschen, kurz: der Einheit der deutschen Nation“. Hier klingt ein Wunsch nach der Präsentation „gemeinsamer“ Geschichte und Identität an.

In einer Anhörung des damaligen Senators für kulturelle Angelegenheiten, Volker Hassemer (CDU) am 18. November 1983 standen Notwendigkeit und Probleme eines möglichen Museums für deutsche Geschichte zur Diskussion. Die drei im Folgenden zitierten Historiker waren Mitglieder der Sachverständigenkommission zur Gründung des DHM. Im Rahmen der Anhörung prophezeite der Historiker Hagen Schulze „Die Flucht vor der Geschichte geht zu Ende“. Schulze sah eine mögliche Rettung vor gesellschaftlichen Problemen in der Orientierung an nationaler Geschichte, gab jedoch zu verstehen, dass Mythisierung und Legitimationsanspruch in Geschichtsmuseen verbreitete Probleme seien. Der Historiker Hans Mommsen behauptete in diesem Zusammenhang, zur Nationalgeschichte gehöre auch die Zeit vor Gründung des Nationalstaats als Teil „deutscher“ Geschichte und betonte die Wichtigkeit der Vergangenheitskenntnis für die Nationalidentität. Auch der Historiker Michael Stürmer betonte in der Anhörung die zeitgenössische Aktualität allgemeiner „Identitätssuche“ und stellte den Begriff „Nationalkultur“ in den Diskurs ein. Der Senator Volker Hassemer problematisierte zwar die Geschichtsdarstellung als Legitimierung aktuellen Handelns, wies jedoch auch darauf hin, dass in einem möglichen Museum Ideologien keinen Eingang finden sollten. Gleichzeitig unterstrich Hassemer die Subjektivität von Geschichtsinterpretation und leugnete den häufig von Museen erhobenen, universellen Wahrheitsanspruch.

In seiner Ansprache zum Gründungsakt begrüßte Helmut Kohl die Museumsgründung zur Präsentation der Geschichte des „eigenen Volkes“ und vermutete, deren Kenntnis helfe beim Verständnis der Gegenwart und einer Optimierung der Zukunft. Helmut Kohls Geschichtsverständnis weist deutliche Parallelen zu jenem der historistischen Epoche auf (siehe Punkt II.2). Auch hinsichtlich der vermeintlichen Dualität zwischen unterschiedlich

geprägten Gesellschaften („andere Völker und unser eigenes Volk“) erinnern Kohls Aussagen an Strukturen aus dem 19. Jahrhundert, welche ihm offenbar allgemeingültig erschienen.

Obige Aussagen sind zwar nur exemplarisch für die am Konzept des DHM Beteiligten, dennoch wird deutlich, welche Stimmen den Wunsch nach einem deutschen, nationalen Geschichtsmuseum äußerten. Die Meinungen der Zitierten dürften die Museumsstruktur deutlich beeinflusst haben.

4.2 Die Europäisierte Nationalgeschichte

Wie eingangs erwähnt, verfolgt das DHM das Ziel eines „europäisierten“ Nationalmuseums; die Ausstellung soll die Identitätsfindung als Deutsche und Europäer unterstützen und den „europäischen Charakter der deutschen Geschichte betonen“. Man versuchte, die mythologische Aufladung der Nationalgeschichte aufzulösen und diese in einen größeren, etwas weniger ausgrenzenden Horizont zu stellen. Der Aspekt der Vielfalt ist hier stärker entwickelt, Veränderbarkeit und Fluidität sind mitunter Konzeptbestandteil europäisierter Nationalmuseen.

Allerdings sind die ausgestellten „Europa-Objekte“ ausschließlich Mentefakte, das heißt, keine Semiophoren. Sie legen den Fokus auf die Einbindung Deutschlands in Europa und bieten Vergleiche oder Darstellungen zum Nachweis innereuropäischer Beziehungen, Unterschieden, Gemeinsamkeiten etc. von Nationalstaaten an, welche als Hauptkategorie gewählt wurden. Die gewählten Medien kommen häufig mit wenig Sprache aus (z. B. Landkarten, Tabellen, Grafiken).

Sarah Czerney bezeichnet die europäische Identität als ein geistiges Konstrukt der 1970er Jahre. Demgemäß wird hier möglicherweise ein Vorgehen angewandt, das dem der Konstruktion nationaler Identität gleicht und lediglich den Fokus um den Zusammenhang eines Staates mit relativ ähnlich geprägten Staaten des Europäischen Kontinents erweitert.

5. Neue Wege für Nationalmuseen – Alternativvorschläge zur Geschichtsnarration

Die herangezogenen Autor_innen schlagen einige Alternativen vor, wie Geschichtsdarstellung gerechter und unter Einbezug vieler Perspektiven stattfinden kann – ohne mythologisierende Geschichtsschreibung und legitimierende Darstellungen ungerechter Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren.

5.1 Verweis auf Vernetzung

Eine Option zur Überwindung überkommener Strukturen bei der Darstellung nationaler Geschichte ist die Präsentation der globalen Vernetzung eines Staates und reziproker Beeinflussung zwischen Nationen unterschiedlichster geographischer Lagen. Die durch Interaktionen entstehenden „Mischkulturen“ werden in institutionalisierter Form kaum erinnert. Das gängige, nationalstaatliche Weltbild fußt auf Abgrenzung. Eine – auch innerhalb von Ausstellungen artikuliert - Anerkennung der Tatsache, dass Kulturen einander beeinflussen und keine grundsätzliche Feindschaft besteht, fördert Dialoge und Akzeptanz und reduziert Ablehnung. Zu fokussieren ist nicht eine kollektive, als erinnerenswert deklarierte Vergangenheit, sondern Erinnerungen z. B. über nationale oder Sprach-Grenzen hinweg; ebenso voneinander abweichende Deutungen der Vergangenheit. Die Anerkennung von Trans- und Interkulturalität und der wechselseitigen Beeinflussung kollektiver Erinnerungen und deren Re-Präsentation im Museum würden dem Beweis dienen, dass nur eine einzige statische, kollektive Erinnerung und eine daraus resultierende statische Kollektividentität stets Inszenierungen darstellen. Vergleichsstudien zum Aufzeigen von Gemeinsamkeiten können eine Neuinterpretation der Geschichte unterstützen, insbesondere in Museen. Objekte können hierbei als verbindende Momente eingesetzt werden.

Eine verstärkte Einbindung der Geschichte des Kolonialismus und Rassismus in die Ausstellungen wäre wünschenswert, da Gesellschaften auf allen Seiten hierdurch (um)geformt wurden.

Vom Fortschrittsglauben hingegen sollte eine Distanzierung erfolgen, sodass die Folgen alter Ordnungen auch im Museum erkennbar, kritisiert und beseitigt werden. Auch die Prädefinition oder Vorannahmen von Gruppen sind in der Museumsarbeit abzulegen, da in der Realität ohnehin Zersplitterung vorherrscht.

5.2 Multiperspektivität

Die im Museum abgebildeten Perspektiven sollten sich nicht lediglich an der Mehrheitsgesellschaft nur eines Staates orientieren. Werden hier kollektive Erinnerungen unterschiedlicher oder opponierender Gruppen gemeinsam gezeigt, kann sich das Museum als Ort der Verhandlung von Historie etablieren, nicht als Ort der Deutung von Geschichte. Das Angebot von Partizipationsmöglichkeiten an Individuen oder Interessensgruppen sichert den Einfluss neuer Standpunkte und Ansichten auf Ausstellungen.

Gemäß dem „Prinzip der wechselseitigen Anerkennung von Unterschieden“ sollten im Ausstellungskontext unterschiedlichste Akteur_innen Möglichkeiten zur Artikulation erhalten, um damit eine wechselseitige Anerkennung der Differenzen zu erreichen und so wirklichen, respektvollen Austausch herbeizuführen - ob Unterschiede nun in der Herkunft, kulturellen Prägung oder körperlichen Fähigkeiten liegen.

Die Anwendung kritischer Theorien, wie der feministischen, antirassistischen und queer-Theorien auf Ausstellungsinhalte tragen zum Abbau diskriminierender Weltbilder bei und diversifizieren die repräsentierten Standpunkte.

5.3 Präsentation der Museumsarbeit

Die Gründungsgeschichte europäischer Museen ist eng mit der Epoche des Kolonialismus verbunden; entsprechend sind die Sammlungen und Ausstellungsobjekte einem kritischen Blick zu unterziehen, ggf. unter Einbezug von Interessensgruppen.

Durch eine Offenlegung der Ausstellungs- und Sammlungsstrategie erhalten Besucher_innen einen Einblick, der die Deutungshoheit und den Wahrheitsanspruch früherer Museen nicht aufrechterhalten kann, insbesondere, wenn die Gründe für Auswahl und Nicht-Auswahl von Objekten vermittelt werden. Ein weiteres Instrument zum Abbau der Deutungshierarchie ist die Präsentation der an Ausstellungen Mitarbeitenden und deren Hintergründen. Interne Machtverhältnisse lassen sich so beleuchten und ggf. auflösen. Den Standpunkt der Wissensproduzierenden offenzulegen, Leerstellen, Exklusion und Inklusion zu benennen flacht (Deutungs)hierarchien in der Wissensproduktion ab.

Selbstverständlich ist die Sprache als vermittelndes und ggf. exkludierendes und diskriminierendes Medium zu beachten. Auch die von Narrationen evozierten Emotionen sind einem kritischen Blick zu unterziehen - insbesondere mythologisierende Darstellungen in Nationalmuseen bedürfen einer Neuinterpretation.

5.4 Neuinterpretation

Das Eingeständnis der Subjektivität früherer Akteure, die Hervorhebung von Zeitzusammenhängen und der Verknüpfung einstiger mit aktuellen Ereignissen untergräbt den irrigen, universellen Wahrheitsanspruch von Geschichtsmuseen. Eine Anerkennung von früheren Epochen und ihren Eigenheiten, insbesondere deren Strategien in der Geschichtsdeutung, stützen diesen Ansatz zusätzlich. Durch eine Neufokussierung auf

Alltagsgeschichte und die Geschichte nicht-privilegierter Gruppen, Beleuchtung historischer Machtverhältnisse und Perspektiven erweitert sich das Spektrum dargestellter Historie. Die Aufdeckung aktueller Strukturen greift dieses Vorhaben auf.

6. Fazit

Nationalmuseen haben ihren Ursprung im 19. Jahrhundert und intendierten Abgrenzung, Mythologisierung und Legitimation der damals meist noch jungen Staatsgebilde. Auch heute liegt der Fokus von Nationalmuseen, wie in der vorliegenden Arbeit beispielhaft am DHM dargestellt, noch in dieser Richtung – selbst, wenn anstelle rein nationaler Geschichtsschreibung auch europäische Geschichte präsentiert wird. Im Sinne einer gerechteren Welt bedürfen diese Institutionen damit einer Neuorganisation und -ausrichtung. Wie dargelegt, stehen zahlreiche Mechanismen zur Verfügung, Nationalmuseen zu zeitgemäßen Orten des Dialoges und der Verhandlung von Geschichte zu machen. Eine Umsetzung neuer Ansätze der Museumsarbeit ließe sich in vielen Fällen mit bescheidenen Mitteln erreichen; die Nationalmuseen müssten hierzu allerdings von ihrem ursprünglichen Zweck Abstand nehmen – der Konstruktion und Präsentation kollektiver Identität.

Literaturverzeichnis

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation – Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, 2. Neuausgabe, Frankfurt am Main/New York 1996.

Bauche, Manuela et. al (Hrsg.): Rassismuskritik ist kein Add-on - Manuela Bauche im Gespräch mit Joshua Kwesi Aikins, Josephine Apraku und Christian Kopp, in: Neue Rundschau, Ausgabe 02/2018.

Czerney, Sarah: Zwischen Nation und Europa – Nationalmuseen als Europamedien, Berlin/Boston 2019.

Deneke, Bernward: Realität und Konstruktion des Geschichtlichen, in: Korff, Gottfried; Roth, Martin: Das historische Museum – Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt et al. 1990 (S. 65 – 86).

Dunn, Harriet: Rethinking Disability Symposium, Museum of Liverpool March 9, 2018, in: Journal of Literary and Cultural Disability Studies, Volume 13, Issue 3 2019.

Greve, Anna: Koloniales Erbe in Museen – Kritische Weißseinsforschung in der praktischen Museumsarbeit, Bielefeld 2019.

Lowenthal, David: „History“ und „Heritage“ – Widerstreitende und konvergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung, in: Beier Rosemarie: Geschichtskultur in der zweiten Moderne, Frankfurt am Main 2000 (S. 71 – 94).

Macdonald, Sharon: Nationale, postnationale, transkulturelle Identitäten und das Museum, in: Beier Rosemarie: Geschichtskultur in der zweiten Moderne, Frankfurt am Main 2000 (S. 123 – 148).

Oloukpona-Yinnon, Adjai Paulin: Postkoloniale Situationen und die Zukunft der Kulturen, in: Rösen, Jörn; Jogolka, Norbert (Hrsg.): Zukunftsentwürfe – Ideen für eine Kultur der Veränderung, Frankfurt am Main/New York 1999 (S. 75 – 86).

Pomian, Krzysztof: Museum und kulturelles Erbe, in: Korff, Gottfried; Roth, Martin: Das historische Museum – Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt et al. 1990 (S. 41 – 64).

Prösler, Martin: Museen – Akteure im Globalisierungsprozess, in: Beier Rosemarie: Geschichtskultur in der zweiten Moderne, Frankfurt am Main 2000 (S. 325 – 343).

Randeria, Shalini: Geteilte Geschichte und verwobene Moderne, in: Rösen, Jörn; Jogolka, Norbert (Hrsg.): Zukunftsentwürfe – Ideen für eine Kultur der Veränderung, Frankfurt am Main/New York 1999 (S. 87 – 97).

Rösen, Jörn: Geschichte im Kulturprozess, Köln et al. 2002.

Sheehan, James: Zukünftige Vergangenheit – das deutsche Geschichtsbild in den Neunzigerjahren, in: Korff, Gottfried; Roth, Martin: Das historische Museum – Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt et al. 1990 (S. 277 – 286).

Speth, Rudolf: Die Funktion von Mythen und Heldenfiguren für die Entstehung von Nationalbewusstsein, in: Germanisches Nationalmuseum (Hrsg.): Was ist deutsch? Aspekte zum Selbstverständnis einer grübelnden Nation, Beiträge der Tagung im Germanischen Nationalmuseum am 20. und 21. Oktober 2005, Nürnberg 2006 (S. 32-34).

Stölzl, Christoph (Hrsg.): Deutsches Historisches Museum: Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt am Main/Berlin 1988.

Thiemeyer, Thomas: Geschichtswissenschaft – Das Museum als Quelle, in Baur, Joachim (Hrsg.): Museumsanalyse – Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Bielefeld 2010 (S. 73 – 94).

Till, Karen E.: Verortung des Museums – Ein geo-ethnographischer Ansatz zum Verständnis der sozialen Erinnerung, in: Beier Rosemarie: Geschichtskultur in der zweiten Moderne, Frankfurt am Main 2000 (S. 183 – 206).

Urry, John: Wie erinnert sich Gesellschaften ihrer Vergangenheit? Beier Rosemarie: Geschichtskultur in der zweiten Moderne, Frankfurt am Main 2000 (S. 29 – 52).

Watson, Sheila: Emotions in the history museum, in: Witcomb, Andrea, Message, Kylie: The International Handbooks of Museum Studies: Museum Theory, 1. Auflage, Hoboken 2015 (S. 283 – 301).